

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich
Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich
Band: - (2010)
Heft: 17

Artikel: Bauen und Partizipation
Autor: Eberle, Dietmar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BAUEN UND PARTIZIPATION

Dietmar Eberle

Ich schicke voraus: Als Strategie der Formfindung ist Partizipation nicht tauglich. Aber sie ist eine Strategie zur effektiveren Nutzung der vorhandenen ökonomischen und ökologischen Ressourcen und insofern zukunftsfähig im Sinne einer Nachhaltigkeit, die aus dem Vorhandenen heraus entwickeln will. Partizipation schafft letztendlich immer eine Form der Aneignung des Gegenstands durch die Betroffenen und erwirkt eine grössere Bindung und Verantwortung. Die Charakteristik der Aneignung steht per se im Gegensatz zum Warencharakter einer Immobilie.



fig. 9
Oskar Uhl, Wohnhausanlage „Wohnen mit Kindern in Wien-Floridsdorf“, 1950 bis 1954, entworfen und errichtet. Ein Wohnbau für kindergerechte Gemeinschaftsräume und Wohnungen. Die Erbauer verstanden sich als Pioniere in der Mitbestimmung bei der Wohnbauplanung, das Projekt galt als Modellprojekt einer Selbstverwaltung der Bewohner.

Mein persönlicher Einstieg in das Thema erfolgte 1978, als wir neue ökonomische und ökologische Modelle für das Bauen und Wohnen diskutierten. In regelmäßigen Abständen wird Partizipation als Instrument zur Beteiligung von Betroffenen immer wieder neu diskutiert. Es wäre mittlerweile eine interessante Aufgabe, die Geschichte der Modelle von Partizipation, wie sie seit den Anfängen der Genossenschaftsbewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Geschichte gedacht wurden, aufzuarbeiten.

Als eine mögliche Antwort auf das Problem der Formfindung wurde Partizipation von der 1968er Bewegung erstmals in die Architekturdiskussion eingeführt. Die individuelle Verantwortung in der Formfindung wurde nun an ein Kollektiv von NutzerInnen delegiert, unabhängig von deren Eigentumsverhältnis zum betreffenden Objekt. Die Entscheidung über die Form wurde von der Eigentumsfrage losgelöst. Eilfried Huth und Günther Domenig entwarfen 1965 das letztlich nicht realisierte Projekt Neue Wohnform Ragnitz, welches, auch international gesehen, zu den am weitesten gereiften Konzepten der sechziger Jahre gehört. Die Idee der Partizipation strebte an, den NutzerInnen unabhängig davon, ob sie EigentümerInnen sind, bessere Möglichkeiten der Mitbestimmung in ihrem Wohnumfeld einzuräumen. Die revolutionäre Idee bestand darin, das Eigentumsrecht, das eine rechtliche Grundlage unserer Gesellschaften in der Schweiz, in Deutschland oder Österreich bildet, in gewisser Weise aufzuheben. Die Partizipation gibt demnach Personen die Möglichkeit, Rechte über Gegenstände auszuüben, an denen sie kein Eigentum haben.

Dort, wo sich Partizipation im Bauen manifestiert hat, entstanden Wohnbauprojekte von grösseren oder kleineren selbstverwalteten Genossenschaften; in der Schweiz unter anderem von Walter Stamm-Teske, in Österreich war der Architekt Ottokar Uhl wichtiger Initiator und Verfolger von partizipatorischen Ansätzen im Wohnungsbau.^{Fig. 8}

Auf den Wohnungsbau bezogen, besteht die Herausforderung in der Definition der Grenzen der Partizipation – wo beginnt und wo endet die Mitbestimmung? Partizipation als Instrument bedarf verschiedener interner Organisationsformen und kennt verschiedene Methoden. Wie viele Mitbestimmende «erträgt» ein Entscheidungsprozess? Welche Entscheidungen werden welchen demokratischen Prozessen unterworfen?

Auf der Ebene der Formfindung und der Gestalt gilt es, die Grenze zwischen dem Anspruch des Einzelnen und dem des Kollektivs auszuloten. Prinzipiell muss Konsens darüber hergestellt werden, dass die

Schwierigkeit des Architekten in diesem Prozess besteht darin, dass er oder sie das kollektiv Entschiedene gestalterisch umzusetzen und somit das Erscheinungsbild zu verantworten hat.

Den partizipatorischen Verfahren kann es gelingen, die Verantwortung der Betroffenen für ihre Lebenssituation zu aktivieren und sie zur kreativen Mitwirkung anzuregen. Ähnliche Prozesse der Mitbestimmung sind in der Entwicklung der industriellen Arbeit zu beobachten. Vom anfänglichen Modell der industriellen Fließbandarbeit entwickelten sich die Verfahren weiter bis hin zu Modellen der Arbeitsorganisation in Gruppen, die mit Mitbestimmungsrechten über ihre Arbeit ausgestattet waren. Im Hintergrund steht dabei immer die Idee, das Know-how der Betroffenen in die Planungsprozesse zu involvieren und so einen Vorteil zu erzielen.

Erfahrungsgemäss ist jedoch nur eine kleine Gruppe innerhalb der Gesellschaft für diese Form der Selbstbestimmung und Eigenverantwortung zu begeistern – die Mehrheit wählt den Konsum von auf dem Markt angebotenen Waren bzw. Immobilien. Interessant dabei ist, dass partizipatorisch entwickelte Konzepte letztlich ökonomisch effektiver werden als konventionelle Strategien. Später werden diese partizipativen Konzepte jedoch vom Markt angeeignet. Dies ist ein Prozess, der nicht nur im Wohnungsbau zu beobachten ist, sondern auch in anderen Bereichen wie beispielsweise in der Musikbranche.

Die Voraussetzungen, welche gegeben sein müssen, damit partizipatorische Projekte stattfinden können, sind zum einen der neutrale Rahmen des Allgemeinen Baurechts, zum anderen die Verfügbarkeit der materiellen Mittel. In der Genossenschaftsidee, wie sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstand, ist diese Übertragung des Eigentums vom Individuum auf die Gruppe formuliert. An traditionellen Genossenschaften, wie der Migros oder der Raiffeisen-Bank, lässt sich der wirtschaftliche Erfolg dieser Idee, durch eine andere Form des Eigentums ein Produkt auf den Markt zu stellen, ablesen. Bau- und Wohngenossenschaften sind in der Schweiz und besonders in Zürich erfolgreiche Modelle für einen alternativen Umgang mit Kapital. Ihr Erfolg zeigt sich auf einer anderen Ebene an den sich immer wieder neu gründenden jungen Genossenschaften, die, gerade in wirtschaftlich unsicheren Zeiten, die alte Idee der Kooperative wiederentdecken. Wie das Beispiel der Genossenschaft Kraftwerk in Zürich West zeigt, die gerade ihren zweiten Ableger, Kraftwerk 2, in die Welt setzt.^{fig. b}

Text aufgezeichnet von Marie Glaser.



fig. b

Kraftwerk 1, Zürich: Seit 2001 ist die Bau- und Wohngesellschaft Kraftwerk 1 Eigentümerin von über 10'000 Quadratmetern Wohnfläche und knapp 3'000 Quadratmetern Arbeits- und Begegnungsfläche an der Hardturmstrasse 261-269 in Zürich West. Die Siedlung Kraftwerk 1 bietet rund 240 Personen Wohnraum und weiteren 90 Personen Arbeitsraum. Kraftwerk 1 bedeutet eine Vielfalt von gelebten Wohnformen mit einem hohen Mass an Selbstverwaltung.

Dietmar Eberle, geb. 1952
Studium an der Technischen Hochschule in Wien. 1979 - 1982 Arbeitsgemeinschaft Cooperative Bau- und Planungs-GmbH mit Markus Koch, Norbert Mittersteiner und Wolfgang Juen. 1982 - 1984 ARGE Baumschlagger-Eberle-Egger, seit 1985 ARGE Baumschlagger-Eberle. Seit 1999 Professor an der ETH-Zürich.

PARTIZIPATION

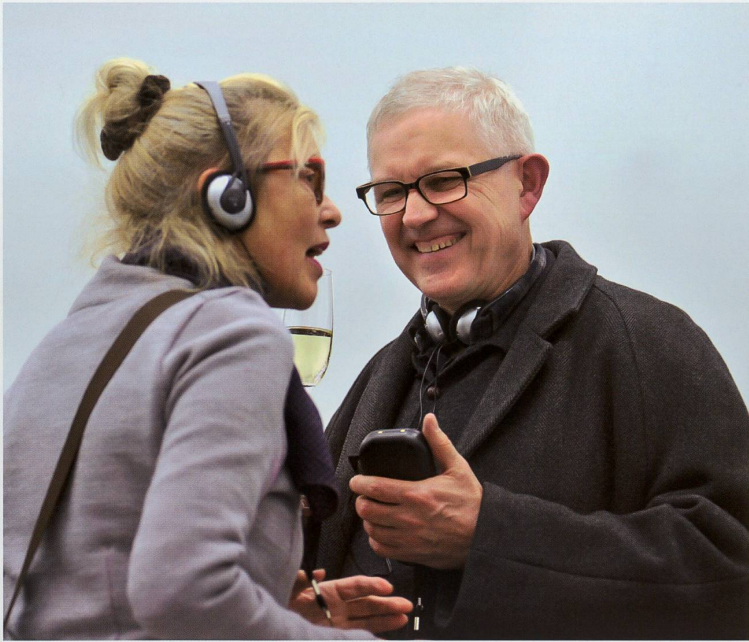
»ZEIGEN. Eine Audiotour durch Berlin
von Karin Sander, 2010

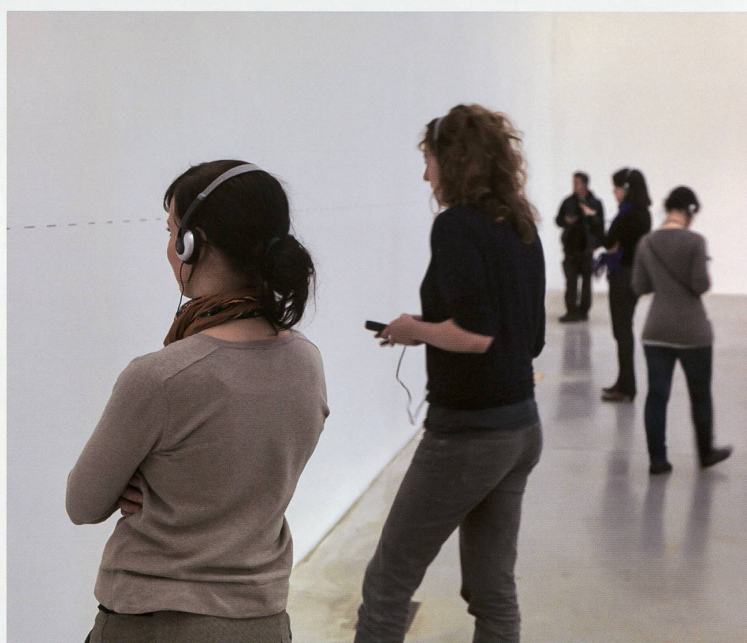
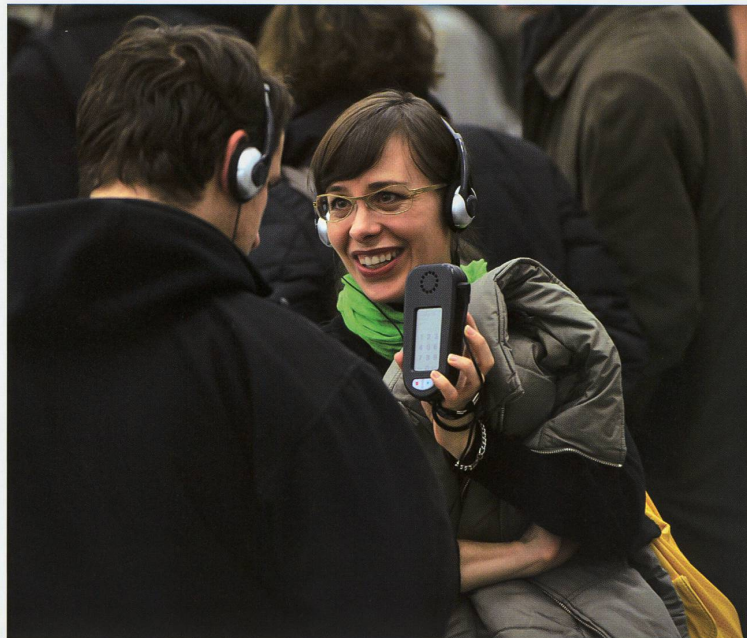
Audiobeiträge von 566 in Berlin lebenden und arbeitenden Künstlerinnen und Künstlern, Audiogeräte.
Wandbeschriftung in Akzidenz Grotesk, fett, 18pkt

„Für die Arbeit ZEIGEN. Eine Audiotour durch Berlin hat Karin Sander in Berlin lebende Künstlerinnen und Künstler aufgefordert, Arbeiten zur Verfügung zu stellen, die nicht physisch vorhanden sind, sondern nur über die Beschreibung per Audio Guide erschlossen werden können. Durch diese imaginären Arbeiten beginnt der Betrachter, selbst das erzählte Werk in seiner Vorstellung herzustellen.“

Man sieht also eine poetische Installation, in der Menschen mit Kopfhörern auf den Ohren vor weißen Wänden Vorstellungsbilder von Kunst entwickeln, die nicht sichtbar ist – was keineswegs heißt, dass sie nicht da ist.“ Harald Welzer

Die Ausstellung in der Temporären Kunsthalle in Berlin hat den Titel „Zeigen“ obgleich die Besucher etwas hören – und das nicht nur, weil eine meiner Arbeiten so heißt, sondern weil die spezifisch menschliche Fähigkeit des Zeigens sowohl für uns Künstler als auch für uns Lehrende von zentraler Bedeutung ist. Menschen sind tatsächlich die einzigen Lebewesen, die auf etwas zeigen können, und das ist, obwohl es auf den ersten Blick so aussehen mag, keine banale Fähigkeit. Denn wenn man jemandem etwas zeigt, versetzt man sich in seine Perspektive und lässt ihn umgekehrt an der eigenen teilhaben. Kinder zeigen zum ersten Mal im Alter von etwa 9 Monaten auf etwas. In diesem Alter hat sich nämlich ein Arbeitsgedächtnis entwickelt, das es einem Kind erlaubt, irgendein Objekt oder eine Person für ein paar Sekunden im Sinn, also gewissermaßen „online“, zu halten – genau die Zeitspanne, die es braucht, um sich einer anderen Person zuzuwenden und deren Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was gerade wichtig oder interessant erscheint. Die Fähigkeit zu zeigen markiert also die Phase, in der Menschen aus dem engen Raum der Unmittelbarkeit in den unendlichen Raum der Intersubjektivität übertreten – also ihre Welt mit anderen zu teilen beginnen. So betrachtet ist die Fähigkeit zu zeigen nicht nur eine zentrale Bedingung der menschlichen Lebensform, sondern auch eine Definition künstlerischer Arbeit, nämlich Räume des Sichtbaren zu erschließen, was zu dieser Ausstellung sowie zu dem Beitrag hier geführt hat.





Anmerkung der Redaktion:

Wir zeigen Karin Sanders
Arbeit ZEIGEN, führen
das Hören wieder auf
das Sehen zurück und
verdoppeln so der von ihrer
Arbeit vorgegebenen
Vorstellungsräumen.

Während sie die Verantwortung
zu wählen an der Besucher
abtritt, wollen auch wir keine
Answahl vorgeben und danken
daher alle uns von Karin
Sanders zur Verfügung
gestellte Bilder in gleiche
Format ab.



fig. a

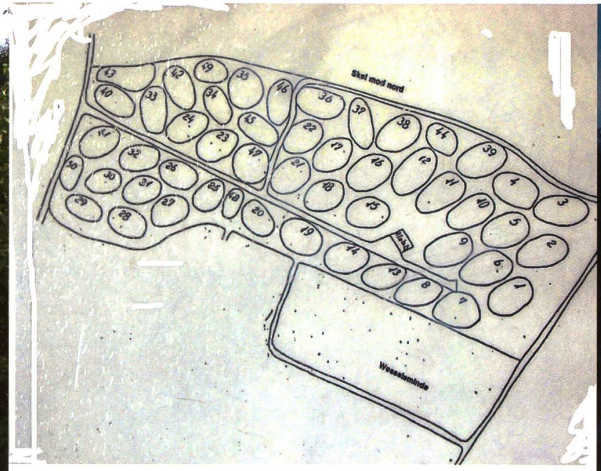


fig. b





fig. c



fig. d

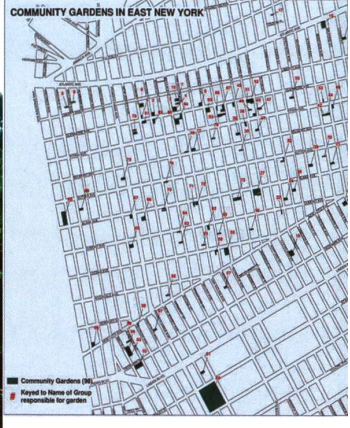


fig. e

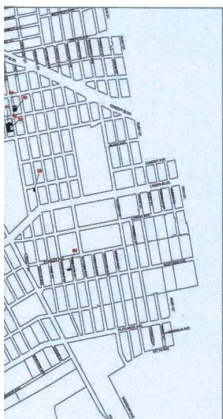


fig. f



fig. g



Bund Schütz

fig. h



Bund Seelitzsch

fig. i

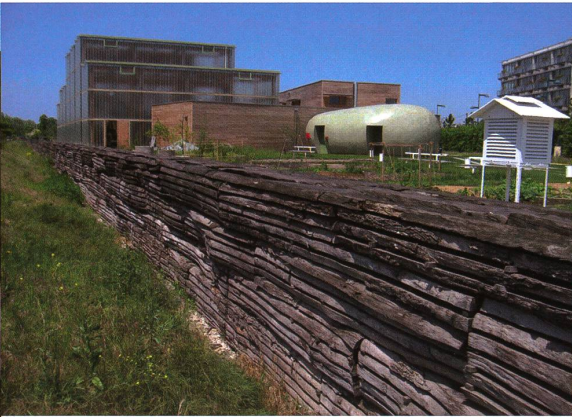


fig. j

